

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 168 (2002)

Heft: 1

Artikel: Peacekeeping verbessert die Kampfbereitschaft

Autor: Moskos, Charles C. / Bennett, John

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-67895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peacekeeping verbessert die Kampfbereitschaft

Den Vorwurf, Peacekeeping vermindere die Kampfbereitschaft der Truppe, versucht der amerikanische Soziologe Charles C. Moskos im vorliegenden Artikel zu entkräften. Entgegen der Meinung im nationalen Sicherheitsteam Präsident Bushs und im amerikanischen Kongress beurteilen nämlich amerikanische Soldaten in von Moskos im Kosovo durchgeführten Interviews ihre Peacekeeping-Einsätze als gute Vorbereitung für Kampfeinsätze. Zudem könnten friedenserhaltende Einsätze amerikanischer Reservisten als Vorbereitung für die «homeland defense» genutzt werden.

(ag)

Charles C. Moskos

Obwohl sich die Bush-Administration von der Idee eines einseitigen Rückzugs aus dem Balkan verabschiedet hat, bleibt die Sorge, dass Friedenseinsätze die Moral und Kampfbereitschaft der Truppe unterminieren könnten, ein beständiges Thema im «national security team» des US-Präsidenten. Ein Beleg dafür sind die Mutmassungen des Verteidigungsministers Donald Rumsfeld darüber, ob die Vereinigten Staaten ihre Truppen aus dem Sinai zurückziehen sollten.

Auch im Kongress und in Militärkreisen bestehen Befürchtungen, dass die Kampftüchtigkeit durch Friedenseinsätze abnimmt. So gab das Heer kürzlich bekannt, dass eine seiner zehn aktiven Divisionen kriegsuntüchtig sei, da Friedenseinsätze in Bosnien zu Ausbildungsrückständen geführt hätten. Weiter wird die destabilisierende Wirkung von häufigen Auslandseinsätzen für Reserve- und Nationalgarde-Einheiten angeführt.

Seltsamerweise scheinen die Truppen selbst die Situation anders zu beurteilen. Von den 350 Soldatinnen und Soldaten, die ich im September 2000 im Kosovo interviewte, gaben 42% zu Protokoll, dass sie durch ihre Mission besser auf eine zukünftige Kampferfahrung vorbereitet seien. 34% meinten, es spiele keine Rolle, und nur 14% gaben an, dass sie an Bereitschaft eingebüsst hätten (10% hatten keine Meinung). Ähnliche Ergebnisse wurden in einer in Bosnien 1998 durchgeführten Befragung gefunden. Was den Peacekeepers an Training mit schweren Waffen und grossen Übungen im Feld entgeht, wird durch praktische Tätigkeiten in Operationen mit kleinen Einheiten mehr als wett gemacht. Die Soldaten, insbesondere Wachtmeister und Jungoffiziere, machen enorm wertvolle Erfahrungen auf Gruppen-, Zugs- und Kompanieebene.

Wohlgermerkt: Peacekeeping kann kein Ersatz sein für die Manövererfahrungen, die Kampfeinheiten auf den riesigen Übungsgeländen in den USA machen. Schiessanlagen, die das Militär im Kosovo und in Bosnien errichtet hat, schaffen eine gewisse Abhilfe, doch gleichen sie nur einen Teil des Unterschieds aus. Dennoch:

Wenn Soldaten bei ihrer Rückkehr zur Heimbasis nach einem – in der Regel sechsmonatigen – Peacekeeping-Einsatz einen Nachholbedarf an Gefechtstraining haben, dann «waren sie von Anfang an nicht gut ausgebildet», wie ein erfahrener Kommandant sagt.

Die Kardinalsfrage ist deshalb nicht, ob Peacekeeping das Training und die Bereitschaft untergräbt, sondern ob Kampftruppen zusätzliches Training für Peacekeeping-Einsätze benötigen. Die meisten Soldaten im Kosovo waren der Ansicht, dass etwas – aber nicht viel – spezielles Training nützlich gewesen wäre. Die Bereiche, für die demgemäss am ehesten ein Ausbildungsbedürfnis besteht, sind die Kontrolle von grossen Menschenansammlungen, der Umgang mit Zivilpersonen, die Sicherheitsbestimmungen für Waffen und Munition und eine grössere Vertrautheit mit lokalen Sitten und Gebräuchen. Dennoch: Alles in allem war der Professionalismus der amerikanischen Peacekeepers bisher vorbildlich – wenn auch in der eigenen Heimat nicht breit geschätzt.

Was die Motivation bei Friedenseinsätzen angeht, so gibt es einen zentralen Befund: In scharfem Gegensatz zu langdauernden Kriegssituationen wie in Vietnam werden Kampftruppen in Friedenseinsätzen von Unterstützungstruppen beneidet. Im Kosovo war die Moral in jenen Einheiten weit besser, die Aufgaben ausserhalb des zentralen Truppenlagers «Bondsteel» wahrnehmen konnten, die, so der G.I.-Jargon, «raus aus dem Stacheldraht» kamen. Die Aufträge von Soldaten aus Kampfeinheiten umfassten Patrouillen- und Kontrollposteneinsätze und damit verbundene Aufgaben. Die einzige grössere Klage dieser Soldaten war, dass sie überdurchschnittlich häufig Wache schieben mussten, wenn sie zurück im Lager waren. (Manche Dinge ändern sich nie.)

Auf mittlerem Niveau bewegte sich die Motivation jener, die im Truppenlager einen «richtigen Job» hatten, wie es z. B. bei Ärzten und Mechanikern der Fall war. Am unteren Ende der Skala bewegte sich die Motivation derjenigen, die lediglich Routineaufgaben erledigen mussten, z. B. in der Administration und Logistik. Soldaten mit solchen Aufträgen beschrieben ihre Tätig-

keit typischerweise als «Groundhog Day» in Anlehnung an den Film aus dem Jahre 1993, in dem ein Tag wie der andere von repetitiver Langeweile geprägt ist.

Natürlich liessen sich die grosszügige Unterkunft, die Verpflegung und das Freizeitangebot des «Camp Bondsteel» in einer Kampfsituation niemals replizieren. (Meine Erhebung zeigte, dass nahezu 60% der Soldaten im Kosovo E-Mail oder das Internet täglich und 20% einmal wöchentlich benutzten.) Die harten Bedingungen von Bodengefechten werden allerdings auch im Training zu Friedenszeiten nicht hergestellt. Jüngste Ereignisse im Kosovo zeigen zudem, dass selbst Grenzpatrouillen schnell zu bewaffneten Konflikten eskalieren können.

Ein spezielles Augenmerk gebührt den Reservekomponenten: Am obersten Ende der Motivationsskala – mit noch höheren Werten als denen der Kampftruppen – waren sowohl im Kosovo wie auch in Bosnien jene Personen zu finden, die zivilen Bereichen, also psychologischen Operationen, dem Nachrichtendienst oder der Militärpolizei zugeteilt waren – jenes Personal also, das am ehesten das Truppenlager verlassen konnte. Diese Aufgaben wurden typischerweise von Soldaten der Nationalgarde sowie der Reserve wahrgenommen. Tatsächlich gaben die Reservisten häufig an, dass die aktiven Soldaten sie selten als Reservisten einschätzten, weil sie nicht dem Vorurteil des «Wochenendkämpfers» entsprachen.

Der Zusammenhalt von Reserveeinheiten, der sich in Einsätzen wie im Kosovo und in Bosnien bildet, könnte sich sogar als die beste Vorbereitung für die «homeland defense» gegen Terrorangriffe erweisen. Sollte diese Eventualität eintreten, wird die Rolle der Reservisten besonders wichtig sein, wie eine nationale Sicherheitskommission unter dem Vorsitz von Gary Hart und Warren Rudman kürzlich feststellte.

Es ist an unseren nationalen Führungspersonen und gewählten Volksvertretern zu entscheiden, ob bestimmte Friedenseinsätze unternommen werden sollen oder nicht. Diese Entscheidung sollte jedoch nicht auf der Grundlage von falschen Annahmen über die militärische Bereitschaft getroffen werden. Peacekeeping verbessert die Qualität von Kampftruppen. Dies zumindest ist die Überzeugung der Soldaten, die im Peacekeeping eingesetzt sind.

Charles C. Moskos ist Professor für Soziologie an der Northwestern University in Evanston, Illinois. Sein neuestes Buch trägt den Titel «The Postmodern Military» (Oxford University Press, 2000). Das englische Original des obigen Artikels erschien am 26. April 2001 im Wall Street Journal.

Übersetzt durch lic. phil. John Bennett.